

Quelle: sz-online/Sächsische Zeitung
Donnerstag, 19. August 2010

Tour de Chaos

Von Gabriel Wandt

Wer auf dem Neiße-Radweg zwischen Zittau und Görlitz unterwegs ist, trifft vor allem Menschen, die aufräumen – und nach vorn blicken.

Der Oder-Neiße-Radweg schlängelt sich zwischen Zittau und Görlitz dicht an der Neiße entlang. Mal im Tal direkt am Fluss, mal oben auf dem Hochwasserdamm. Dass die Neiße gelegentlich steigt, ist für die Anrainer nicht ungewöhnlich. Dass sie so ungehemmt über die Dammkrone läuft wie an jenem 8. August, das aber konnte sich kaum jemand vorstellen.

Der Damm war für viele Anwohner und Touristen vor allem eines: eine gut ausgebaute Fahrradstrecke. Mehrere Zehntausend Radler haben den Fluss in seinem Lausitzer Gebiet voriges Jahr erkundet, sagen Touristiker. Auf 630 Kilometern führt der Radweg von der Neiße-Quelle im tschechischen Nova Ves nach Deutschland und an der deutsch-polnischen Grenze entlang bis Usedom.

Das Hochwasser hat den Teil südlich von Görlitz stark zerstört. Uferbereiche sind ausgebrochen und weggespült. Wo Sand- und Schotterpisten waren, gähnen tiefe Krater. Asphaltbahnen, fünf bis sechs Meter lang, lehnen wie Teppichläufer an Bäumen oder sind übereinander gestapelt. Wann diese Schäden wieder behoben sind, vermag derzeit niemand zu sagen.

Wer nach der Flut diesen Radweg entlangfährt, trifft Menschen, die in ihren Alltag zurückkehren; Menschen, denen der Schock des Hochwassers noch ins Gesicht geschrieben steht; Menschen, die die bange Frage nach Hilfe stellen.

Die Tour startet in Zittau-Ost, nahe des Grenzübergangs Friedensstraße. Carola Krienke kommt mit ihrem Fahrrad des Weges. Die Handtasche liegt im Korb auf dem Gepäckträger. Vier Tage lang stand ihr Rad im Keller halb unter Wasser. Ein wenig Schlamm klebt noch an den Speichen, sonst ist davon fast nichts mehr zu sehen. In der Seele der Zittauerin wühlt es immer noch, auch wenn ihre Wohnung zu hoch liegt, um gefährdet zu sein. Der Regen, der in den Tagen nach der Flut immer wieder in der Lausitz fällt, lässt sie jedes Mal aufhorchen. „Wenn es einen Guss gibt, gehe ich schnell zum Fenster und schaue nach, ob das Wasser wiederkommt“, sagt sie.

Als sie wieder aufs Rad steigt, sind zwei Männer gegenüber, am polnischen Ufer, mit dem Beladen ihres Autohängers fast fertig. Der ist auf einem Feldweg an einer Brücke geparkt. Treibgut hat sich dort angesammelt: Äste und kleinere Baumstämme sind hängen geblieben, liegen in einem großen, unordentlichen Haufen herum. Zum Feuermachen ist das Holz noch gut zu gebrauchen, sind die Männer sicher und laden ihren Anhänger voll.

Hölzerner Abfall ist auch ein Thema für die Mitarbeiter des Tierparks. Den erreicht man, wenn man das Wohngebiet Zittau-Ost und die lädierte Kläranlage der Stadt hinter sich gelassen und auch das zuvor geflutete Stadion passiert hat. Der Tierpark will bereits Mitte September wieder öffnen, nachdem er in kürzester Zeit voll gelaufen war und mehr als 40 Tiere starben. Dank Hunderter freiwilligen Helfer sowie zahlreicher Spenden und Hilfe anderer Tierparks könnte der Zeitplan aufgehen. Vorerst haben die Mitarbeiter von Parkchef Bernd Großer mit dem Ausmüllen und Abkratzen von Schlamm zu tun. Ins Naturerlebniscamp sei man noch gar nicht vorgedrungen, sagt Mitarbeiterin Kerstin Stegemann. Es sei unklar, ob die Tipis und Jurten stehen bleiben können.

Drei Kilometer weiter, am Ortseingang von Drausendorf, tragen zwei junge Männer eine weiß gestrichene Tür aus einem großen Gebäude. „Halt“, ruft Sabine Förster ihren Söhnen zu, „das ist meine Wohnzimmertür, die ist doch noch gut.“ Energisch greift die 54-Jährige ein. Die Tür wird an einen Schuppen gelehnt. „So eine Tür bekomme ich doch nie wieder.“ Das Gebäude, in dem Sabine Förster, Eva Lockstädt und Uwe Adam wohnen, war früher ein Offizierswohnheim. Die Tür gehört zu einer mehrflügeligen Konstruktion der ehemaligen Offiziersmesse. Heute hat Sabine Förster dort ihr Reich eingerichtet. Doch das ist zerstört. Der Hof quillt über mit Hausrat. Auf Wäscheleinen hängen dreckige Pullover und Hosen. Das Eichenparkett im Wohnzimmer ist stark aufgequollen und noch glitschig vom Schlamm, der Kachelofen ist aus der Wand gerissen. Ende der Woche, so hoffen die drei Bewohner, bekommen sie wieder Strom und Telefon.

Sabine Förster lächelt. „Bald machen wir ein Helferfest“, sagt sie. Nicht nur ihre Söhne waren gekommen: Am vergangenen Wochenende standen plötzlich fünf junge Leute aus Herrnhut auf dem Hof, haben angepackt und zwei Tage lang über acht bis neun Stunden Möbel aus dem Haus geschafft. „Die haben gute Laune verbreitet“, erinnert sich die Drausendorferin. Das gibt ihr und den anderen Bewohnern Kraft, nach vorn zu schauen.

Der Radweg führt weiter nach Hirschfelde und in den Ortsteil Rosenthal. Hier stehen manche Häuser direkt am Neißeufer. An sie ist jetzt ein Schriftstück gepinnt: „Baupolizeilich gesperrt“, steht darauf. Mit einer Spraydose hat jemand die Wasserstandslinie auf ein historisches Umgebendehaus gesprüht. Sie zeigt: Das Wasser ist bis ins Obergeschoss gelaufen. Gegenüber ist eine schwere Eisenbrücke von ihren Pfeilern gerissen worden, sie liegt jetzt 30 bis 40 Meter weiter im Bett der Neiße, die immer noch schnell und braun wirbelnd durchs Tal fließt.

Hinter dem letzten Rosenthaler Haus beginnt der romantischste Teil des Neiße-Radwegs der Gegend: gut acht Kilometer Strecke durchs Neißetal. Rechts der Fluss, links Berge und Granitfelsen. Dazwischen ein gut ausgebauter Rad- und Wanderweg, der zwischen Rosenthal und dem Kloster St. Marienthal etwa zur Hälfte zerstört ist. Ausgespülte Senken zwingen zum Absteigen, Bäume liegen auf dem Weg, versperren ihn mit ihren

Kronen oder meterdicken Stämmen. Links und rechts des Neißebetts liegen umgeknickte Sträucher, allerlei Unrat hat sich dort verfangen.

Etwa einen Kilometer vor dem Kloster St. Marienthal kommen zwei Radler des Wegs. Ihr Gepäck beult die Fahrradtaschen aus. Dieter Argast und Ute Szczepaniak aus Erlangen begannen genau am Flutwochenende ihren 14-tägigen Urlaub in der Oberlausitz. Ein paar Tage Bautzen, ein paar Tage Heide- und Teichlandschaft liegen hinter ihnen. Nun erkunden sie Görlitz und die Gegend rund um Zittau. Das Hochwasser schreckt sie nicht. Er verstehe nicht, warum so viele Menschen ihren Urlaub annullierten, sagt Dieter Argast. Sie sollten kommen. „Wir haben eben mit der Bundespolizei im Kloster zu Mittag gegessen. Das erlebt man als Tourist auch nicht alle Tage.“

Schon vor dem Tor des Klosters St. Marienthal beginnt die Geschäftigkeit. Ein Schild warnt vor Holzeinschlag. Drei Männer stehen an großen Maschinen und bemühen sich, Wiese und Weg wieder freizubekommen. Im Kloster selbst laufen Männer mit schuttbeladenen Schubkarren zu einem großen Container, sind Polizisten an großen Kompressoren beschäftigt. Nach dem Abpumpen kommt das Entfeuchten. Aber das müsse gewissenhaft geschehen, betont Heinz Rentsch, sonst entstünden die nächsten Schäden.

Mit wehendem, weißem Kittel läuft der Mann über den Hof. Er ist im Kloster für die Denkmalpflege zuständig. Um seinen Hals baumelt eine Digitalkamera. Jeder neu entdeckte Schaden wird sofort im Bild festgehalten. Das könne man sich ja gar nicht alles merken, sagt der 69-Jährige.

Jahrzehntelang arbeitet er schon im Kloster, hat die fast vollständige Restaurierung der historischen Anlage nach 1990 begleitet, die so gut wie abgeschlossen war. Nun steht er vor Schäden, die einen Teil seines Lebenswerks vernichtet haben. Nein, verzweifelt sei er nicht, sagt er. „Ich bin nicht der Typ, der sich an irgendetwas festhält.“ Die Schäden könnten beseitigt werden. Das sei heutzutage kein Problem. Es sei nur eine Frage des Geldes, sagt er – und macht eine Pause.

Denn auf dieses „nur“ kommt es an. Das 1234 gegründete Kloster ist bekannt, die Spendenbereitschaft groß. Und trotzdem ist unklar, von welchem Geld die unter Wasser gesetzten Gebäude und die wertvolle Ausstattung restauriert werden sollen. In der Klosterkirche zeigt er auf die unzähligen Holzarbeiten. Rund um den sakralen Raum ziehen sich fein gearbeitete Holzvertäfelungen. Derzeit ist in der Kirche so viel wie möglich in den Raum gerückt, damit Holz und Wände trocknen. Eine Maschine filtert Schimmelsporen aus der Luft. So sollen Arbeiter und Mobiliar geschützt werden.

In der Sakristei kniet unterdessen ein Mitarbeiter an einem Schrank und versucht, ohne Schaden das Schubfach zu öffnen. Von vorn ist das nicht möglich. Der Schrank ist völlig aufgequollen. Das Fach enthält eine wertvolle Decke. Sie ist klitschnass.

Die ganze Klosterkirche sei schon auf das Feinste herausgeputzt gewesen, sagt Heinz Rentsch. Der 15. August, das Fest der Maria und damit einer der höchsten Feiertage in Marienthal, stand schließlich kurz bevor. Jetzt sind Schwestern aus dem bei Bautzen gelegenen Kloster St. Marienstern gekommen, um beim Reinigen des Gestühls und der wertvollen Schränke zu helfen. Heinz Rentsch sieht es – und eilt weiter, wieder über den Hof, ins nächste Gebäude, das Schaden genommen hat.

Der Radweg führt nach Ostritz hinein. Neißebeweg und Klosterstraße sind vollgestellt mit Möbeln. In dem kleinen Städtchen hat das Wasser in einigen Straßen tagelang gestanden. Unternehmer Hans-Peter Fischer sitzt an diesem Nachmittag in seinem kahlen Büro. Es besteht nur noch aus zwei Tischen und ein paar Stühlen. Sein Hotel „Neißeblick“ heißt so, weil das Grundstück direkt am Hochwasserdeich endet.

Nun steht Hans-Peter Fischer vor der bangen Frage: Aufhören oder Weitermachen? 1,7 Millionen Euro Schaden hat er an seinem riesigen Komplex, der einst eine Textilfirma war. Die große Produktionshalle gibt es nicht mehr, das frühere Verwaltungsgebäude ist jetzt Hotel. In der Halle traten die Wildecker Herzbuben auf, und auch Gotthilf Fischer war schon da. In den 1990er-Jahren sind viele Schlesier im „Neißeblick“ abgestiegen, haben Tagestouren in die alte Heimat gemacht. Zuletzt kamen Reisebusse: Landwirtschaftsfrauen, Feuerwehren, Polizeivereine. Nun sind die Buchungen abgesagt. Schon früher habe er sich vergeblich bemüht, eine Hochwasserschutzversicherung zu bekommen. Wenn es jetzt keine staatliche Hilfe gibt, weiß er nicht, ob er seinen 20 Mitarbeitern kündigen muss.

Etwa zehn Kilometer weiter nördlich führt der Radweg am Haus vom Manfred Thies im Görlitzer Ortsteil Hagenwerder vorbei. Er hat fast alles ausgeräumt im Erdgeschoss. Der holzverschaltete Flur, die Spanplatten auf dem Boden, die die Wärme im Haus halten sollten, die Wohnzimmermöbel. Ein kleiner Stapel Reifen und Bottiche mit alter Farbe stehen noch auf seinem Hof. „Eine Lehre habe ich gezogen: nichts mehr aufheben. Das hat sowieso keinen Sinn“, sagt der 66-Jährige. Er sieht sich vom Schlimmsten verschont, rechnet mit seiner Versicherung und kann mit seiner Frau vorerst im unbeschädigten Obergeschoss wohnen.

Auf seine Versicherung hofft auch Manfred Berthold aus Görlitz-Altweinhübel. Allerdings hat er viele persönliche Dokumente verloren, die ihm keiner ersetzen kann. Das gilt auch für seine Recherche, die ihn in den zurückliegenden Monaten beschäftigt hat: Er sammelte Material für eine Chronik von Alt-Weinhübel. Alles ist weg. „Ich werde auch nicht wieder damit anfangen“, sagt er.

Ein fröhlich-buntes Zeichen des Neuanfangs leuchtet dafür in Hagenwerder. „Hurra, wir haben fertig“, steht auf dem weißen Stoff. Die Kindertagesstätte „Zwergenland“, die eine Woche lang schließen musste, ist wieder offen. Unten werkeln zwar noch die Handwerker, aber die 80 Kinder sind in der oberen Etage zusammengedrückt.

Artikel-URL: <http://www.sz-online.de/nachrichten/artikel.asp?id=2538985>
